

Werk

Titel: Meine beiden Kalahari-Reisen 1908 und 1909

Autor: Pöch, Rudolf

Ort: Berlin

Jahr: 1911

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1911 | LOG_0014

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Meine beiden Kalahari-Reisen 1908 und 1909.*

Von Dr. Rudolf Pöch in Wien.

Gegen den Schluß des Jahres 1907 begab ich mich im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zum Zwecke anthropologischer und ethnologischer Studien der Buschmann-Rasse zunächst nach Deutsch-Südwestafrika. Meine Hauptaufgabe sollte sein, noch frei lebende Buschmann-Stämme im Kalahari-Gebiete aufzusuchen. Das Gouvernement des deutschen Schutzgebietes unterstützte meine Forschungen in weitgehender Weise. Ich wurde von Windhuk nach der Polizeistation /Oas gebracht, einem Orte, der für den Beginn meiner Studien sehr günstig war; nach einem dreimonatlichen Aufenthalte reiste ich weiter nach Rietfontein, derjenigen Militärstation, welche am weitesten in das Kalahari-Gebiet vorgeschoben ist. Dort wurde mir Gelegenheit geboten, mit einer Kamelpatrouille der deutschen Schutztruppe nach Westen in das Sandfeld der Omaheke zu reiten und dort jagende Buschmänner zu besuchen. In dem schon auf englischem Gebiete gelegenen Chanse-Feld blieb ich wieder über ein Vierteljahr und reiste von dort nach Tsau, nördlich vom Ngami-See, der Hauptstadt des Batawana-Reiches und dem Sitze eines englischen Magistrats. Von da wandte ich mich nach Osten, um die Station Palapye an der Kap-Zambesi-Bahn zu erreichen. Am Ostrande des zur Zeit ganz ausgetrockneten Ngami-Sees wurde ich einige Wochen aufgehalten, da die Winterregen fast ganz ausgeblieben waren, und eine ungewöhnliche Trockenheit herrschte. Auch dann noch war die Reise selbst längs der gewöhnlichen Handelsroute nicht ganz leicht, weil einige Brunnen versiegt waren. Mitte Januar 1908 hatte ich Windhuk verlassen, und zu Weihnachten desselben Jahres erreichte ich die Bahnstation Palapye-Road. Meine Hauptroute bei dieser Reise quer durch die mittlere Kalahari ist im wesentlichen dieselbe, die S. Passarge und nach ihm F. Seiner zurückgelegt hat.

Die Kalkpfannen des Chanse-Feldes lagen zur Zeit meiner Reise fast vollständig trocken da, obzwar ich sie bald nach der Regenzeit sah; so wenig ergiebig waren die Regen in diesem Jahre gewesen. Nur die große

* Vortrag, gehalten in der Allgemeinen Sitzung vom 4. Juni 1910.

Pfanne von Chansis hielt in einem Wasserloch noch etwas Wasser, ebenso die Pfanne von Kubi. In dem Kalksteine anderer Pfannen haben die Buren Brunnen gegraben, so in Khoutsa und in Kamelpan; diese Brunnen hatten noch leicht brackiges Wasser. Es gelang mir, das Typische und Charakteristische dieser eigentümlichen Bildungen in einer Reihe von Photographien festzuhalten, von denen ich hier das Bild des Steilabfalles von Kamelpan wiedergebe (Abbild. 1). Der äußere Teil der Pfanne besteht aus Kalkplatten, die fast horizontal daliegen und nur wenig gegen das Innere der Pfanne geneigt sind, wie etwa der äußere Teil eines Tellers; dann erfolgt gegen die Mitte zu ein steiler Abfall, eine Vertiefung, die besonders an dem westlichen Teile dieser Pfanne scharf abgesetzt ist. Die Höhe dieses Abfalls kann man am besten an der daneben stehenden Buschmannfigur ermessen. Ein Teil dieser Kalkfelsen hat sich in Blöcken abgelöst und ist umgestürzt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Reise, deren Hauptzweck anthropologische Forschungen waren, und die sich wegen der in diesem Jahre herrschenden Trockenheit nur wenig von der gewöhnlich begangenen Handelsroute entfernen durfte, wenig neue geographische Aufschlüsse bringen konnte. Nur darauf möchte ich hinweisen, daß das Rivier von Rietfontein wohl mit Unrecht den Namen „Epukiro“ führt. Der frühere Kommandant der Festung Rietfontein, Leutnant Bullrich, teilte mir mit, daß er auf seinen Patrouillerritten keine Verbindung der beiden Riviere finden konnte. Ich kann dies bestätigen. Das Haupttal des Rietfonteiner Riviers kommt aus dem Südwesten; wenn man das Riviertal abwärts verfolgt, so sieht man kein anderes Rivier von Norden, aus der Richtung des Epukiro, in dasselbe münden; auch die wegeskundigen Eingeborenen versichern, daß eine solche Verbindung nicht existiert, und daß das Epukiro-Rivier stets weit vom Rietfonteiner Rivier bleibt.

Sobald ich von der bekannten Route abzweigte, nahm ich ein genaues Itinerar, überall suchte ich mit Hilfe der Eingeborenen die richtigen und ursprünglichen Namen der Örtlichkeiten aufzunehmen; so ermittelte ich die richtigen Buschmann-Namen für die Pfannen des Chanse-Feldes und die Setschuana-Namen für die Örtlichkeiten östlich vom Ngami-See.

Zur geographischen Verbreitung der verschiedenen Buschmann-Stämme in dem bereisten Gebiete ist kurz folgendes zu sagen: in der Umgebung von /Oas wohnen die Hei//um, jedoch sah ich auch hier schon Leute von einem zweiten Stamme, der †Au-nin. Diese †Au-nin bewohnen das ganze Gebiet, welches ich durchreiste, über Rietfontein nach Norden, über Sidoni-tsaup nach Westen, nach Osten traf ich sie bis zur Pfanne Chansis, und dies ist die Ostgrenze dieses Stammes. Statt †Au-nin hörte ich auch †Au-//ein, die Betschuanen nennen sie Ma-Kau-Kau. Östlich von ihnen

wohnen die !Ai-Khoe. Nach Süden reicht das Gebiet der †Au-nin nicht über das Chanse-Feld hinaus, dort wohnen noch !Ai-Khoe. Die Grenze der beiden Gebiete scheint nicht weit von der Linie /Oas—Rietfontein zu liegen, da ich an allen Orten dort vereinzelt !Ai-Khoe traf; sie werden dort Naron genannt. Den !Ai-Khoe sehr nahe verwandt sind die bei Kubi wohnenden Ts-au-Khoe (S. Passarge faßt diese ganze östliche Gruppe als Ngami-Buschleute zusammen). Dort, wo der Botletle-Fluss gegen Osten in Sümpfen sein Ende findet, wohnen die Ma-Tete, die sich selbst Ohe-Khoe nennen, ein Volk, das aus der Vermischung von Buschmännern und Betschuanen hervorgegangen ist, und eine Buschmannsprache spricht, die dem !Ai-Khoe nahe verwandt ist, aber fast alle Schnalzlaute eingebüßt hat. In Kamas Reich, zwischen Botletle und Serowe, begegneten mir bei den Wasserstellen auch noch gelegentlich Buschmänner. Sie weideten Herden, die dem Bamanguato-Chef Kama gehörten, und waren in Abhängigkeit von ihm.

Nach der Beendigung dieser ersten Kalahari-Reise war ich zu dem Schlusse gekommen, daß die in der mittleren Kalahari lebenden Buschmänner fast durchwegs mehr oder weniger stark mit Hottentotten- und noch mehr mit Negerblut vermischt sind, und daß sie auch nicht mehr reine Buschmann-Sprachen sprechen. Am reinsten erhalten von den ursprünglichen Buschmann-Eigentümlichkeiten hat sich bei diesen Völkern die wunderbare Anpassung an ein so trockenes und wildes Land, erhalten haben sich auch die Gewohnheiten eines nomadisierenden Jägervolkes und die große Kenntnis und Kunst des Jagens und damit auch wohl ein großer Teil ihrer symbolischen Tänze, ihrer Gesänge und ihrer Tierfabeln. Manchen anderen Kulturbesitz haben sie aber wohl von den Hottentotten und von den Betschuanen herübergenommen.

Zur Vervollständigung des Bildes von den Buschmännern beschloß ich noch die südlichsten Teile Süd-Afrikas zu bereisen, um dort noch reinrassige Buschmänner zu sehen, obzwar ich wußte, daß es nur vereinzelt Reste sein können, die man da und dort auf den Farmen von Buren als Diener oder Hirten finden kann. Daneben interessierte es mich, Buschmannmalereien und Buschmann-Gravierungen zu sehen; die meisten dieser Denkmäler der Buschmann-Kultur liegen in Gegenden, wo die Buschmänner heute nicht mehr zu finden sind. So brachte ich die erste Hälfte des Jahres 1909 mit Reisen durch Rhodesien, Transvaal und den nördlichen und nordwestlichen Teil der Kapkolonie zu, die den oben genannten Zwecken dienen.

Der Südsommer des Jahres 1908/09 hatte sehr viel Niederschlag gebracht, in der Höhe von Kimberley waren noch sehr späte und ausgiebige Regen gefallen. Ich hatte die Absicht, am Unterlaufe des Oranje-Flusses

in der Nähe von Upington nach Buschmännern zu suchen. Als ich im Mai dahin reiste, erlebte ich bei De Aar und Prieska noch starke Regengüsse, das „Veld“ stand überall sehr schön. Ich faßte daher den Plan, diese außerordentlich günstigen Verhältnisse auszunützen und ein zweitesmal, vom Süden her, in die Kalahari zu gehen. Ich absolvierte meine Studien an den Buschmännern, die sich in diesen Distrikten noch vereinzelt und auf den Farmen der Buren lebend vorfinden, möglichst rasch und war schon Ende Juli imstande, diese Kalahari-Reise anzutreten. Natürlich war auch diesmal der Hauptzweck ein anthropologischer. Im Vorjahre hatte ich die Buschleute der mittleren Kalahari zur Genüge kennen gelernt, nun hatte ich mich davon überzeugt, daß der Buschmann-Typus in den eben bereisten Teilen der Kap-Kolonie ein viel reinerer ist. Es tauchte nun die Frage auf, wie weit in das Kalahari-Gebiet hinein erstreckt sich dieser rein südliche Typus, und wie gestalten sich die Übergänge zu dem nördlichen? Es handelt sich dabei stets nicht nur um somatische, sondern auch um linguistische und kulturelle Unterschiede. Da das südlichste Sandfeld der Kalahari ein sehr wenig begangenes Gebiet ist, so versprach diese Reise für mich in jeder Hinsicht interessant zu werden. Der Geolog der Kap-Kolonie, Dr. A. W. Rogers, war in diesem Gebiete ein Jahr vorher gereist, und zwar das Kuruman-Rivier entlang und westlich von den Lange-Bergen, ich hatte das Glück, ihn kurz vor Upington zu treffen. Nach den mir von ihm und von den Behörden in Upington gegebenen Aufklärungen soll es nur wenige versprengte Gruppen von Buschleuten geben, welche sich in den Dünen aufhalten, dagegen sollen viel weiter nördlich, im Nosob-Rivier, Buschmänner von einer anderen Art in größerer Zahl leben.

Ich wandte mich von Upington aus zunächst rein nach Norden. Den ersten Tag fährt man noch auf „hartem Grunde“, man kommt an Granit- und Gneifsplatten vorbei, auch an einem ganz aus Granitblöcken bestehenden „Inselberg“. Der Sand liegt noch nirgends tief, die Vegetation ist noch ganz wie in der Karoo. Am zweiten Tage kamen wir in den Sand und in die Dünen; das ist der Beginn der Kalahari vom Süden her, der Sand ist ebenso rot wie im Norden, kleine Quarzstücke mit fein zerriebenem Laterit vermischt, und doch ist das Bild ein ganz anderes: der Sand liegt nicht in einer ebenen Fläche, wie weiter im Norden, sondern er ist in Dünen aufgetürmt. Es sind jedoch keine kahlen Wanderdünen, sondern sie sind mit Vegetation bedeckt, mit büschelförmig stehenden Grasarten und mit niedrigen Stauden; diese Vegetation könnte sich nicht halten, wenn der Sand in steter lebhafter Bewegung wäre. An den Dünenkämmen, die oft sehr scharf sind, kann man jedoch Beweise einer leichten Bewegung des Sandes beobachten. Gerade in diesem Teile passierte ich eine große Reihe von Dünen zweimal im Verlaufe von 14 Tagen, an den Kämmen fand ich

dann oft die Wagenspuren ziemlich verwischt. Dies sind aber nur unwesentliche Veränderungen, heute sind die Dünen durch die Vegetation festgehalten, auch fehlen die Kräfte, diese Sandwellen aufzutürmen. Um uns die Entstehung dieser Dünen zu erklären, müssen wir eine Periode mit durchaus anderen meteorologischen Verhältnissen annehmen; das Land muß wesentlich trockener und vegetationsreicher gewesen sein als heute, auch müssen die Windverhältnisse andere gewesen sein. In den Wintermonaten, da ich reiste, war die Luftbewegung stets eine minimale, stärkere Winde soll es nur am Anfange und am Ende der Sommerszeit geben. Im ganzen von mir betretenen Gebiete scheinen die Dünen ungefähr dieselbe Richtung des Streichens zu haben, ich fand ihre Kämme fast stets von NNW nach SSO verlaufend. In dem Teile der Kalahari nördlich von Upington folgen die Dünen rasch aufeinander, Anstieg und Abfall sind einfach, ein staffelförmiger Anstieg kommt nicht vor. Die Dünen sind auch nicht hoch, ich würde sie durchschnittlich etwa auf 10 m schätzen. Die Täler zwischen den Dünen, im Kap-Holländischen „Straaten“, d. h. Strafsen genannt, sind meist mit grauweißem Sande bedeckt. Diese Farbänderung des Sandes beruht auf einer Oxydation des Brauneisensteingehaltes infolge der größeren Feuchtigkeit der tiefer gelegenen Teile, und ist ein Analogon der grauen Färbung des Vleysandes in der mittleren Kalahari (S. Passarge), auch die Vegetation ist in den Straaten eine andere als auf den Dünen: hier sieht man Bäume und Buschwerk, unter ihnen findet man noch manchen Bekannten aus der Karoo bis tief in die Kalahari hinein wieder. Wenn man von Upington aus, also von Südwesten die Dünen erklimmt, so findet man die meisten Dünenhänge steiler, als wenn man umgekehrt, von Nordwesten aus nach Upington zurückkehrt.

Dieses Dünensandfeld der Kalahari nördlich von Upington ist wenig begangen. Die den Verkehr vermittelnden Wagenpfade führen meist in den Rivieren, außerhalb der eigentlichen Dünen, nämlich im Kuruman-, Molopo- und Nosob-Rivier. In die Dünen hinein ziehen nur Jagdpfade, meist fährt man nicht mit vierräderigen Ochsenwagen, sondern mit zweiräderigen Karren; diese sind viel beweglicher und überwinden die Dünenkämme besser. Die Wagenspur geht meist senkrecht auf die Streichrichtung der Dünen hinauf und hinab, läuft dann eine zeitlang im Straat, um dann die nächste Düne in derselben Weise zu überwinden. Es kommt oft vor, daß im Laufe eines Tages über 100 solche Rücken erklommen werden müssen.

Auch in der südlichen Kalahari sind die tief eingeschnittenen Täler, „Riviere“, wasserlos. Es war ein Ausnahmefall, als vor 13 Jahren das Kuruman-Rivier Wasser bis nach Abiquas-Puts brachte. Da im Dünengebiet selbst kein festes Gestein mehr zutage tritt, so fehlen auch dort

die lange wasserhaltenden Reservoirs, wie es die Kalkpfannen der mittleren Kalahari sind. Es gibt hier von diesen recht verschiedene Bildungen, nämlich sehr große flache Salzpflanzen. Der Boden ist hier nicht steinig, sondern er wird von einer undurchlässigen Lehmschicht gebildet, von welcher der Sand weggefegt wird. Bei den heftigen wolkenbruchartigen Regengüssen bleibt in diesen Pfannen Wasser stehen, das aber natürlich sehr seicht ist und auf der großen Fläche von Wind und Sonne leicht weggeholt wird. Den größten Teil des Jahres liegen diese Pfannen ganz trocken da, der Boden wird steinhart, die Lehmschicht reißt in Sprüngen auf, an den Rändern erscheinen Ausblühungen von Salz; es ist meist reines Kochsalz, manche dieser Pfannen sind in ihrer ganzen Fläche mit einer dicken Lage davon bedeckt.

Auch in guten Regenjahren ist in diesem Dünensandfeld sehr bald nach dem Regen kein Tropfen Wasser mehr da. Das Wild und die darauf jagdmachenden Menschen sind ausschließlich auf die Wassermelonen (Tsamas) angewiesen. Diese Gewächse, Citrullus-Arten, finden sich nach gutem Regen etwa von den Monaten Juni bis Oktober in strichweiser Verteilung über das ganze Gebiet. Es traf sich bei meinen Wanderungen durchschnittlich doch jeden Tag, daß wir bei ein oder zwei solchen Melonenfeldern vorbeikamen; nur am Anfange der Reise und am östlichen Rande des Sandfeldes waren sie sehr spärlich. Gegen das Kuruman-Rivier lagen sie massenhaft, doch war die Melonenart in dem östlichen Teile, etwa bis Witkrantz im Kuruman-Rivier, eine bittere, für den Menschen nur schwer genießbare, im Westen dagegen trafen wir die sogenannten süßen Melonen, das sind solche, die, genau genommen, leicht säuerlich schmecken.

Nach dem Besuche der Pfannen Laistok und Velander's Pan nördlich von Upington, wandten wir uns östlich nach /Gamatip oder Tlapiñ. Hier treten Gneißschichten zutage, in welchen sich ein dauerndes Wasserloch befindet, mit uralten Buschmann-Gravierungen an seinem Rande. Vor /Gamatip hören die Dünen auf, die Sanddecke erstreckt sich jedoch noch weiter östlich und beginnt am Westabfalle der Lange-Berge und Koranner-Berge. Nördlich von /Gamatip liegen in einer Reihe noch andere Gneißfelsen, dann wieder eine große Pfanne, Kuie-Pan, der Dünenbeginn ist immer westlich von dieser etwa nord-südlichen Linie. Wassermangel und die bitteren Melonen zwangen uns, zunächst in das Tal des Molopo nach den Brunnen von Kuis zu reisen. Die geologische Beschaffenheit dieses interessanten Ortes ist von A. W. Rogers beschrieben (Annual Report of the Geological Commission 1907, Cape Town, 1908). Der ursprünglich mächtige Molopo-Fluß hat sich hier durch eine gewaltige, querlagernde Bank von Purpurquarz hindurchgebrochen; gerade an dieser Felsbank befinden sich die Brunnen von Kuis. Sie enthalten das ganze Jahr hin-

durch süßes Wasser und sind sehr ergiebig. Während der Tage unseres Aufenthaltes dort wurden fast ununterbrochen von den Betschuanen Rinderherden zur Tränke getrieben. Diese Herden stehen draussen in der wasserlosen Kalahari, weiden an dem Steppengras und kommen nur jeden dritten oder vierten Tag zur Tränke. An manchen Stellen des wasserlosen Riviers, wo der Boden besser ist, sahen wir umzäunte Felder, an denen eben „Mili's“ (Mais) und „Kaffer Korn“ (Sorghum) geerntet wurden. Die Behausungen der Betschuanen liegen niemals unten im Flusstal, sondern sie sind hoch oben auf den Ufern des Cañon aufgebaut, nicht etwa aus Furcht vor Überschwemmung, da der Molopo seit Menschengedenken nicht mehr „abgekommen“ ist; es ist vielmehr die große Kälte in den Winter Nächten, welche die Leute veranlaßt, die in der Nacht stets wärmere Hochfläche zur Besiedelung auszuwählen und dafür die Unannehmlichkeit mit in den Kauf zu nehmen, so weit vom Wasser wohnen zu müssen. Wir hatten, wie alle, welche das Molopo-Tal durchtrekken, unseren Karren im Rivier unten stehen lassen und litten in diesen Nächten sehr unter großer Kälte; am Morgen des 18. August las ich unmittelbar vor Sonnenaufgang — $7\frac{1}{2}^{\circ}$ Celsius ab. In dieser Jahreszeit, der Mitte des Südwinters, herrscht vollständige Trockenheit. Auch leise Regenschauer sind ganz ungewöhnlich, ebenso Wolkenbildung, auch sah ich hier des Morgens keine Reifbildung mehr. Die Betschuanen bestellen ihre Felder während der ersten Regen; das weitere Wachsen der Feldfrüchte ist natürlich ganz von den späteren Regengüssen, die sich stets gewitterartig entladen, abhängig.

Die um die Brunnen von Kuis angesiedelten Betschuanen gehören dem Stamme der Bathlaru an. Als Hirten und Diener haben sie sehr häufig Buschmänner, auch sie selbst scheinen im Laufe der Zeiten sehr viel Buschmannblut in sich aufgenommen zu haben. Ihr Chef wohnt östlich von Kuis in Kolingkwane. Die am Süd-Ufer des Molopo wohnenden Bathlaru gehören heute zur Kap-Kolonie, in den Distrikt Kuruman; die am nördlichen Ufer zahlen ihre Steuern dem Betschuana-Land-Protektorat, das ein Schutzgebiet ist und in der unmittelbaren Abhängigkeit vom Auswärtigen Amte in London steht. Das Hinübertreiben von Vieh, also auch das Durchtrekken mit demselben Ochsespann über die Grenze ist verboten, um die Verbreitung von Tierkrankheiten von vornherein einzuschränken. Dieses Verbot wird streng gehandhabt; Händler, welche die Grenze öfters überschreiten müssen, haben daher in der Regel auf der anderen Seite bei einem Geschäftsfreunde ein anderes Gespann bereitstehen.

Es war jedoch von vornherein nicht unsere Absicht, von hier in das Protektorat zu reisen, sondern wir wollten Buschmänner aufsuchen, die südlich von Kuruman-Rivier in den Dünen um Tellerie-Pan sich aufhalten sollten. Da das ganze Gebiet von hier bis Witdraai, südlich von der Ver-

einigung von Molopo, Kuruman und †Nosob, zur Zeit ganz ohne Wasser war, und da die süßen Melonen erst westlich von Tellerie-Pan beginnen, hatten wir unbedingt große Wasservorräte nötig, und um unsere Wasserfässer zu füllen, waren wir nach Kuis gefahren.

Als dies geschehen war, zogen wir wieder in das Kuruman-Tal zurück. Bei Matlapaniñ fanden wir mehrere tiefe aber ganz ausgetrocknete Brunnen, ebenso fanden wir am folgenden Abend die Brunnen von Witkrantz ausgetrocknet, die Betschuanen mit ihren Herden hatten den Platz verlassen. Wir bogen nun ab nach Süden und folgten einer fast ganz verwehten Wagenspur, die uns in ein wildes Dünengebiet führte. Wir sahen die ersten Nebenfannen von Tellerie-Pan, fanden aber keine Buschmannspuren, auch unsere Feuer- und Schufssignale blieben unbeantwortet. Da unsere Ochsen schon sehr herabgekommen waren, wendeten wir uns wieder zurück ins Kuruman-Tal und erreichten in 2 Tagen den Brunnen Witdraai, wo jetzt eine englische Polizeistation ist. Die Polizisten hier im Kalahari-Gebiet sind mit Kamelen beritten. Das Dünensandfeld zwischen dem Kuruman-Rivier und Upington ist jetzt als Wildreserve erklärt worden; infolgedessen sieht man auch die Buschmänner, die ja vom Wilde leben, nicht mehr gerne in diesem Gebiete herumstreifen.

Ich reiste nun das †Nosob-Tal hinauf und fand nach drei Tagen bei Kamelslip eine große Menge der Velder'schen Bastard-Hottentotten, und um sie herum einige hundert Kalahari-Buschleute. Das Gebiet ist vollständig wasserlos, das Wasserbedürfnis der Menschen und Zugtiere muß ausschließlich durch den Wassergehalt der Melonen (Tsamas) gedeckt werden. Nach guten Regenjahren, wenn diese Tsamas reichlich sind, ziehen nun diese Bastards mit einem Teile ihrer Herden in die Kalahari hinein und leben größtenteils vom Wilde. Sie nehmen natürlich die ganze Familie mit und schlagen in der Nähe besonders guter Tsamafelder provisorische Hütten auf. Mit den Buschmännern, die ihnen bei der Jagd und der Verarbeitung der Melonen helfen, stehen sie heute in einem freundschaftlichen Verhältnis; die Väter dieser Bastards, die zuerst in diese Gebiete vordrangen, sollen diese Buschmänner in noch ganz wildem Zustande vorgefunden haben. Ich fand diese Buschmänner anthropologisch und linguistisch den im Vorjahre untersuchten Kalahari-Buschmännern viel näherstehend, als den /Kham-Buschmännern der Kapkolonie oder auch den /Nu des Dünensandfeldes nördlich von Upington.

Auf der ganzen im †Nosob-Tale zurückgelegten Strecke, die etwa 150 km betragen mag, fand ich nur ein Seitental, das sich mit ihm vereinigt; es ist der aus Deutsch-Südwest-Afrika herabkommende Auob (natürlich ein ebenfalls vollständig wasserloses Tal), die Vereinigungsstelle heißt Twee-Rivieren. Außer ihm gibt es kein zweites Nebental, nicht ein-

mal eine kurze Seitenschlucht, die in das Haupttal münden würde. Ebenso zeigt der ganze Lauf des Kuruman-Riviers kein Nebental. Vielleicht kann man aus diesen eigentümlichen Verhältnissen einen Schluss auf die Beschaffenheit der Umgebung ziehen, zu der Zeit, als die Wassermassen das Flusstal des jetzigen †Nosob aushöhlten: bewässerte, von Wasserläufen durchfurchte Gelände gab es auch schon damals nicht an den Seiten dieses Flusses.

Der Boden des Flusstales ist entweder mit Flugsand oder mit hartem Lehm bedeckt; zur Regenzeit stehen vleyartige Wasserlaken an diesen Stellen mit undurchlässigem Boden. Für solche Wasseransammlungen ist der Name „Kolk“ in Gebrauch. Die Fluszufer sind steil, im obersten Teile häufig von steilen Kalksteinwänden, sogenannten „Kränzen“, gekrönt. Sie bestehen größtenteils aus silifiziertem Kalkkonglomerat. In der Talsohle steht schütterer Busch mit ganz vereinzelt hohen Bäumen, im Gegensatz zum Kuruman-Rivier, das in seinem unteren Teile recht dichten Baumwuchs zeigt.

Auch das †Nosob-Tal ist ein in eine Hochebene eingeschnittener Cañon. Auf beiden Ufern ziehen Dünen, die ebenfalls wieder von NNW nach SSO ziehen; der Sand ist wieder ziegelrot, die Dünen sind mit büschelförmigem Steppengras bewachsen. Die Dünen reichen bis hart an den Abfall des Cañon heran, und dies ist ein eigentümlicher Anblick, da die Dünen auf der einen Seite sich scheinbar in Dünenzügen auf der anderen Seite fortsetzen. Es sieht so aus, als ob die Wassermassen, welche den †Nosob eingeschnitten haben, auch die Dünenzüge getrennt hätten. Vorläufig sind wir jedoch noch zu wenig unterrichtet über die Geschichte der Klimawechsel in Süd Afrika, um sagen zu können, ob dort schon zur Zeit der Bildung dieser Cañons trockenes Wüstenklima geherrscht haben kann. Die Gebiete, aus welchen der †Nosob sein Wasser bezieht, sind heute noch relativ niederschlagsreich: bei Gobabis hat der „schwarze †Nosob“ oft das ganze Jahr hindurch Wasser.

Zurückkehrend verließen wir das †Nosob-Tal bei Twee-Rivieren und zogen durch ein Sanddünenfeld nach Mier. Zwischen hier und Hackscheen-Pan ist eine große Düne, die staffelförmig zu viel größerer Höhe ansteigt, als die Einzeldünen, mit welchen ich es bisher zu tun gehabt habe. Derselbe Typus von Dünen ist häufig von hier an, an der Grenze des englischen und deutschen Gebietes, und ist von L. Schultze in seinem Kalahari-Werk beschrieben. Hackscheen Pan sieht man vor sich liegen gegen Westen, wenn man diese Dünen hinabsteigt. Sie ist ein Repräsentant des Pfannentypus der südlichen Kalahari, aber ins Ungeheure übersetzt. Sie ist etwa 225 km lang und an der breitesten Stelle ungefähr 100 km breit. Der Boden ist mit hartem Lehm bedeckt; je nach Feuchtigkeitsgrad der Luft,

Temperatur und Tageszeit ist der Anblick dieser Pfanne von den Kämmen der Düne ein höchst verschiedener: einmal würde man sie für einen See halten, dann wieder für eine grünende Wiese, dann wieder für ein wogendes Feld. Nach kurzem Besuche von Rietfontein (Missionsstation) wandten wir uns südöstlich und erreichten den unteren Teil des wasserlosen Molopo-Riviers, das hier mit einem Hottentottennamen „Hygap“ heisst. Wir zogen das Tal hinunter, es wird immer flacher und breiter, der weisse Sand ist immer tiefer. Bei Eenbecher ist der Molopo ganz von einer grossen, vegetationslosen Düne mit weissem Sande verlegt. Im Jahre 1894, als der Kuruman „abkam“, drangen die Wassermassen bis hierher, wichen aber den Dünen aus, und bahnten sich einen neuen Weg bis Abiquas-Puts (s. o.). Auch wir verliessen den †Nosob hier und wandten uns nach Südosten, direkt auf Upington zu, das wir, wieder ein wasserloses Sandfeld traversierend, am sechsten Tage erreichten.

Nach dieser zweiten Kalahari-Reise betrachtete ich meine Aufgabe als beendet und trat noch Ende dieses Jahres 1909 die Heimreise an.

Über die Zusammenhänge der verschiedenen Buschmannstämme und ihre Beziehungen zu den Hottentotten brachte mir meine Reise folgende Aufschlüsse: Die Kalahari-Buschmänner sind von den Buschmännern des Südens, der Kapkolonie, des Freistaates und des Transvaal, sowohl somatisch als auch linguistisch verschieden. Die Kalahari-Buschmänner sind nicht nur von höherer Körpergestalt und dunklerer Hautfarbe als die Buschmänner des Südens, ihr Typus zeigt auch deutliche Hottentotten- und Neger-Beimischung. Die Sprache der Hei//um ist ein alter Nama-Dialekt, auch die Sprache der †Au-nin und selbst der !Ai-khoe ist grammatikalisch den Hottentotten-Dialekten viel näher, als den Buschmannssprachen, u. z. ist sie mit ihren scharfen Gutturalen dem !Kora verwandter als dem modernen Nama. Alle diese Kalahari-Buschmänner kennen ebenso wie die Hottentotten nur vier Schnalzlaut; dem Lippenschnal und den explosiven Gutturalen des Südens begegnen wir erst wieder südöstlich von Lehututu und südlich vom Molopo. Die heute in der Kalahari lebenden Buschmänner bewohnen nach Stämmen abgegrenzte Gebiete. Allem Anscheine nach ist die heute bestehende Verteilung ihrer Wohnsitze eine alte. Die in Süd-Afrika vordringenden Eroberer, sowohl die Bantu-Stämme, als auch die Buren, fanden grosse Teile des Gebietes von Buschmannstämmen bevölkert, und es kam an vielen Orten zu erbitterten Kämpfen zwischen den ursprünglichen Eigentümern der Jagdgründe, den Buschmännern und den Eroberern. Die meisten Buschmannstämme sind wohl unter der Überlegenheit der Eroberer in ihren Gebieten vernichtet worden; eine Zurückwerfung der Buschmänner des Südens in das Kalahari-Gebiet

hat in grossem Mafsstabe sicher nicht stattgefunden, da den Buschmännern der Übertritt in ein benachbartes, einem anderen Stamme gehöriges Gebiet, nicht ohne weiteres möglich war; die meisten Buschmannstämme des Südens sind in ihren Jagdgebieten zugrunde gegangen, diese gegen Bantu und Buren verteidigend. — Die Hottentotten, als die ältesten Nachbarn der Buschmänner, haben deren Kultur am meisten beeinflusst, u. z. nicht nur die Sprache, sondern auch den Besitz an Waffen, Werkzeugen u. s. w. Im Südwesten der Kapkolonie fanden sich in Höhlen mit Buschmannzeichnungen neben Buschmannwerkzeugen auch gut ausgeführte Tontöpfe, ein Gegenstand, der sicher nicht ursprünglicher Kulturbesitz eines nomadisierenden Jägervolkes sein kann. Bei den /Kham-Buschleuten südlich vom Oranje-Fluss sehen wir den grosen Jagdbogen der Hottentotten und die durch eine tangential befestigte Feder charakterisierten Hottentottenpfeile; und zwar sind es bald Holz-, bald Rohrpfefle, welche diese Befiederung zeigen. Mit derartigen Pfeilen jagen auch die Buschmänner, die am mittleren †Nosob wohnen, die /Nu dagegen, nördlich vom Oranje, haben unbefiederte Pfeile. Ebenso kennen die übrigen Kalahari-Buschmänner nur den unbefiederten Rohrpfefl, auch an den Buschmann-Malereien im Oranje-Freistaate sind die Buschmannspfeile stets ohne Befiederung abgebildet.

Freie Buschmannsstämme leben heute wohl nur noch im Kalahari-Gebiete, vereinzelte Buschmann-Familien und -Individuen trifft man in Abhängigkeit der Nama-Hottentotten in Gros- und Klein-Nama-Land, bei Buren, namentlich in den westlichen Distrikten der Kapkolonie, dann ganz vereinzelt noch im Freistaat und auch in Transvaal; endlich noch Buschmänner im Basuto-Land, als Hirten der Basuto, namentlich gegen die Drakens-Berge zu. An Buschmann-Malereien und -Gravierungen erkennen wir die ehemals viel gröfsere Verbreitung der Buschmänner über Süd-Afrika. Wir finden Malereien in den Tschorilo-Bergen westlich vom Okawango, dann in grosfer Zahl im ganzen südlichen Rhodesien, im östlichen Transvaal, Basuto-Land, Oranje-Freistaat und in grosen Teilen der Kapkolonie, namentlich die mittleren und westlichen Gebiete sind voll davon, auch noch im Herero-Lande, im Erongo-Gebirge gibt es Buschmann-Malereien. Ebenso sind Buschmann-Gravierungen im ganzen Gebiete zerstreut gefunden worden. Sie fehlen nur ganz im Kalahari Gebiete, wo der Felsen fehlt und bis jetzt merkwürdigerweise auch im südlichen Rhodesien; an vielen anderen Stellen kommen sie aber jedenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft von Buschmann-Malereien vor, so dafs die Einteilung Stow's, der die Buschmänner in Malerstämme und Bildhauerstämme scheidet, immer unwahrscheinlicher wird. Ich konnte bei meinen Reisen namentlich am Westrande der Kalahari bei /Oas, ferner am Ostrand der Kalahari